Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 25 Marburg i. H., den 21. Juni 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Kindergottesdienst — Einsamkeit — Weltfrömmigkeit und Christentum: 1. Der „Geist der Diesseitigkeit" — Die Schulbibel 1 — Vom Evangelisch=sozialen Kongreß in Karlsruhe — Nachklänge zur Lex Heinze — Das naturalistische deutsche Drama und „Hinrich Lornsen" von Erich Schlaikjer — Selbstanzeigen: Die Sokratik im Zeitalter der Aufklärung (Schian); John Bull und die Buren (Friedrich) — Verschiedenes: Eine neue Zeitschrift (Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft); Kleine Mitteilungen; Ein Entschluß — Quittung — Anzeigen

Kindergottesdienst

Machtvoll brausen die Orgelstimmen
Unter meinen tastenden Händen.
Kindergesichter schauen mich fröhlich an,
Dichtgedrängt auf der alten Empore
Im Dorfkirchlein mit den weißen Wänden
Und den welken Kränzen vom Osterfest her.
Durch offene Fenster leuchtet ein Frühlingstag,
Aengstlich zwitschernd flattert ein Vögelein
Ueber die lebhaften Kinderköpfe;
Die Glocke im Turm klingt an —
Jauchzend erschallt von den Kinderstimmen
Dir ein Jubelpsalm.

Helene Christaller

Einsamkeit

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste ....

Die Geschichte jener Stunde, die in der Weltgeschichte „Gethsemane" heißt, atmet eine Leidenschaftlichkeit des Gefühls, die noch den heutigen Leser über so viele Jahrhunderte hinweg wie etwas physisch Gegenwärtiges antastet. Dieses gewaltsame Suchen nach Treue, nach Mitempfindung, dieses Weh in den Worten: Könnt ihr denn nicht Eine Stunde wach sein? Es ist die Einsamkeit. — —

Hatte er nicht vielleicht auch deshalb die Zwölfe um sich geschart, weil er sich eine einsame Seele wußte?

Einer unserer neueren Einsamen bricht in den Schrei aus: „Trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werke!" Was diesem Schrei für mich das Ergreifende giebt, das ist die Einsamkeit der Seele, die darin nach Verständnis schreit. Denn was ist das „Werk" eines Menschen anders, als daß eine Seele sich selbst als etwas nach irgend einer Richtung hin Einziges, Neues erfaßt und deshalb als ein unmittelbares Wort aus der redenden Ewigkeit her, als solches einsam in die Stille gerufen, um die Stille zu durchbrechen, um Antwortende zu wecken, damit dieses Schicksal, von Mehreren getragen, nicht den Einen, auf den es fiel, als es herabfiel, mit seiner Wucht ersticke.

Schwergebückt geht wohl seine Seele zu Stunden, wenn sie fröstelnd über das totenstille Feld sieht. Denn still ist das Leben für ihn, es hat keine Antwort für ihn.

Die es ahnen, was Einsamkeit ist, sprechen: Kommt herzu, wir wollen uns aneinander drängen, zusammenhalten, warm werden aneinander, daß nicht irgendwo eine Lücke entstehe und ein Stück einsame Ewigkeit in unser Leben breche. Wir wollen Gott bitten, daß er unser Leben nicht verheeren, uns nicht einsam werden lasse. — —

Das ist nicht die Antwort auf das Wort, das herabfiel. Es ist die Flucht vor dem Wort. Gut noch, wen das Wort einholt und ergreift wie den Jonas. Denn einmal müssen wir ja doch, jeder von uns, auf den ganz einsamen Weg. Einmal thut die letzte Thür sich auf, hinter der die unverhüllte Einsamkeit wartet. Liebe Menschen rütteln ohnmächtig am Riegel. Sie wollen uns nicht allein in die Todnacht gehen lassen. Vergebens: — wir *sind* nun allein. Nun wird es sich zeigen, wer reif ist im fahrenden Sturm zu stehen, im Gotteswort. Viele rief es, Wenige hörten. Die Meisten zerflattern vor den Stürmen her, die ungebrochen hinter den letzten Pfeilern pfeifen. Sie lernten nicht einsam stehen vor ihrem Gott, sie stützten sich rechts, sie hielten sich links; nun zerreißt sich ihre Seele nach rechts und nach links. Sie lernten nicht sie selbst sein. — —

Es wird uns oft erzählt, daß Jesus an eine wüste Stätte ging beten. Er lernte einsam sein vor Gott. Es trieb ihn, das zu lernen. Sein Schicksal trieb ihn.

Am Anfang und am Ende seines Weges steht ein Gang in die Wüste — denn auch der Gang zum Tode war ein Gang in die Wüste. Er ging allein zu sein im Angesicht der Weltmächte, allein mit Gott — und dem Satan.

* * *

Es ist seltsam, wie stark der Instinkt des Menschen spürt, wo die Gefahr ist. Nichts ist so gefürchtet als die Einsamkeit. — Und Nichts in der That ist so gefährlich! Manchen, den keine Folter aus seinem Wege herausquälen konnte, hat die Einsamkeit niedergeworfen. Hat sie nicht selbst dem Herrn den Seufzer entrissen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"?

„Du stehst allein!" lautet die älteste und bannkräftigste Zauberformel gegen jeden einsamen Willen. Sie betrügt ihn um die Zukunft, in der er Gesellen gefunden hätte, wenn er stark genug geblieben wäre. Aber die Zauberformel brach ihn vorzeitig. Im kleinen und kleinsten Leben des Alltags so gut wie in den großen Kämpfen, überall ist diese Beschwörungsformel am Werke.

Wer wagt noch für eine Sache zu kämpfen, die „allein steht?" Welcher Politiker wird noch ernst genommen, wenn er unter den Fluch der Formel geraten ist: „er steht allein." Mitunter will es wirklich scheinen, als hätte jener Recht, der meinte, daß wir im Heerdenzeitalter leben. Wie könnte sonst der Fluch der Formel vom Alleinstehn so mächtig geworden sein! Man kann sagen, daß sie Anklage und Todesurteil zugleich ist. Sie *ist* der Sieg, der Alles bereits überwunden *hat*, über das sie nur erst gesprochen ist. Einst hieß es: der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden *hat*, der er entgegentritt. Der Glaube — sowie er da ist — besiegt die Masse. Jetzt ist es der Unglaube. Denn der ist ja die Macht, die die Formel vom Alleinstehen so zauberkräftig macht.

Oder ob dies vielleicht nur die zwei Seiten ein und der-

selben Sache, ein und desselben Gesetzes sind? Ob es vielleicht auch heute noch wie immer gilt: der Glaube oder der Wille zur Einsamkeit ist die Macht, die unbedingt siegt, wo sie wirklich da ist? Denn wo sie da ist, läßt sie sich eben nicht zerbrechen. Ein Wille aber, der sich nicht zerbrechen läßt, weil er aus dem Grunde der Dinge aufsteigt, mit ihm verbunden, von ihm ungelöst, also einsam, der ist heute wie immer in sich selbst Sieg. — —

Sollte es wahr sein, was geschwätzig versichert wird, daß nämlich das Christentum in seinem letzten Kampfe steht, so glaube ich, daß es daran sterben müßte, daß es aus dem Glauben der Einsamen zum Glauben der Gemeinschaft geworden ist. Aus einem Glauben, meine ich, der Gemeinschaft schuf, weil er aus der Einsamkeit heraus so stark wirkte, daß er in Vielen den Mut zur Einsamkeit weckte, ist das Christentum zu einem Glauben geworden, der den Mut zur Einsamkeit brach, weil er glauben hieß, was die Gemeinschaft glaubt. Glauben was die Gemeinschaft glaubt, das ist in sich der Unglaube, die Schwäche. Nur einsame Seelen können Gemeinschaft haben. Die andern *haben* nicht Gemeinschaft, sie *sind* in sich weiter nichts als Gemeinschaft. Nur Menschen, die auf sich stehen, können eine Gemeinschaft unter einander haben, die nicht herunterzieht. Die Andern bringt nicht ein starkes Glauben, sondern die Furcht zusammen. Und das Geheul der Furcht ist freilich noch immer lauter „auf den Gassen" gewesen, als die ruhige starke einsame Stimme des Glaubens, die „Stimme in der Wüste."

Bonus

Weltfrömmigkeit und Christentum

1. Der „Geist der Diesseitigkeit"

In den Kindern dieser Generation kämpft sich — tief in den geheimnisvollen Bereichen der Seele, dort wo das Sollen und Wollen einem naturnotwendigen Müssen begegnet — ein Kampf aus. Je lebendiger, je zarter und vornehmer die Seelen sind, desto gewisser werden sie davon ergriffen. Und Ehrfurcht soll herrschen, wo von dem Schmerz und dem Feuer dieses Kampfes Etwas wahrgenommen wird.

„Es ist eine feststehende Thatsache," so schrieb einmal ein verehrter Mann, „daß der christliche Geist Alles, was ist, in Beziehung setzt zu dem über die Welt erhabenen Gott und einem über der Welt liegenden Ziel der Menschen . . . »Um einen ewgen Kranz mein armes Leben ganz!« Das ist einer der Gedanken, von denen nicht abgesehen werden kann, so lange das Christentum selber festgehalten wird."*)

Sein Wort war bedeutungsvoll: Zum Grundwesen des Christentums gehört ein Geist der Jenseitigkeit, — so empfinden die Frommen — auch die frei und duldsam Denkenden unter den Frommen! — der *älteren* Generation.

Zu dem neuen Geschlecht**) aber ist der Geist der Diesseitigkeit gekommen! Er *ist* gekommen. Aus jenen geheimnisvollen Tiefen der Seele, in die Sollen und Wollen und Denken nicht reicht, stieg er herauf. Auch zu den religiösen Menschen, auch zu uns, die mitten im Christentum stehn und mit unserm ganzen Sein darin wurzeln, — der Geist der Diesseitigkeit kam. Er ist da.

Daß das Grundwesen des Christentums ein Geist der Jenseitigkeit sei, das ist eine Ueberzeugung, in der auch wir aufwuchsen. Wir haben das Christentum lieb; es ist uns höchster Schatz. Aber in uns erwachte der Geist der Diesseitigkeit. Das ist der Kampf.

Es ist nicht mehr wie einst nur ein Kampf zwischen „Verstand und Glauben," — wo der Verstand einen Widerspruch sah zwischen der religiösen Lehre von dem jenseitigen Gott, der nach seinem Gefallen, zu seinen Heilszwecken, in den Lauf der Weltgesetze eingreift, und jener Vorstellung vom lückenlosen Zusammenhang alles natürlichen Geschehens, die allein die feste Grundlage für jede wissenschaftliche Forschung bilden kann, — nein, es wendet sich gegen den Geist der Jenseitigkeit nun auch das religiöse Gefühl!

Denn gewaltig wird dies religiöse Gefühl angesprochen durch Alles, was diesseits ist. Ein Gutes, ein Heiliges in uns widerspricht, wenn es die Scheidewand aufgerichtet sieht zwischen Gott und Natur, zwischen Gott und Wirklichkeit, — sodaß die Welt, die Wirklichkeit etwas Gottleeres sei, wohl gar Gottfeindliches, „von Gott abgefallen." Wir haben Ehrfurcht fühlen gelernt vor dieser Natur, erschauernde Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens, das in ihr wohnt, dieser geheimnisvoll wirkenden *Kraft*, die in immer neuen und neuen Gestalten, Verwandlungen, ewig dieselbe ist, die aus all ihrem Wirken heraus die Seele mit Schönheit grüßt. Lebendig grüßt es uns — liebt es uns? Ist hier unser ureigenstes, unser wahres Sein, — hochheilig über uns? Mit allen Sinnen, mit allem Dasein wahrzunehmen zu jeder Stunde, und doch unfaßbar ewig? Was solls mit dem Herren jenseits der Welt! Hier ist viel Mehr —

Ein Heiliges in uns widerspricht, wenn dies Erdenleben ein Jammerthal genannt wird voll Sünde und Elend; in uns ist eine starke Weltfreude erwacht, die zur Sonne jubelt! Schon da zu sein in dieser schönen Welt, und die Kräfte des Alls uns durch Leib und Seele gehn zu lassen, ist uns Glück und Genuß. — Und die Unvollkommenheiten aller Enden ängstigen uns nicht; wir haben gelernt, die Vollkommenheit zu suchen in dem Ganzen, im All und seiner heiligen Harmonie, alles Einzelne aber zu betrachten im Licht des großen Werdens und Wandelns, das durch die Welt geht. Alles Niedere, es ist werdendes Höheres, alles Häßliche werdende Schönheit, alles Böse werdendes Gutes. Und wir schauen es an, unvollkommen wie es ist, und lächeln, und haben es lieb.

Wir können es auch nicht mehr nachempfinden, daß es unser Ruhm sein solle, wesensverschieden zu sein von den andern Kindern der Natur. Mit Rührung schauen wir die verwandten Züge, die uns verbinden mit den niederen Brüdern. Mit staunender Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Werdens ahnen wir, daß in ihnen uns Entwicklungsphasen vor Augen stehn, wie wir sie selbst einst durchlebt haben, daß auch sie, auf ihre Weise, wandern den alten Weg von Dumpfheit zu Geistesklarheit, — auf dem mit Ahnen und Sehnen, mit Schmerzen und Wonneschauern aufwärts zu klimmen, näher zum Licht, des Menschendaseins tiefen Sinn, reichen, wundervollen Inhalt ausmacht.

Und wie sollten wir glauben, daß das „Dichten des menschlichen Herzens" böse sei und nichts als böse, und daß alles Gute nur von Jenseits komme! Wirkt sie denn nicht herauf mitten aus der tiefen Natur, die Triebkraft, die uns zwingt, mit Naturgewalt, zu kämpfen wider das Erbe niederer Daseinsformen in uns, und das tierische Dasein, davon wir herstammen, nun zu überwinden, über uns selbst hinauszuwachsen, Alles zu entfalten, was an Kräften der Gott-Natur in uns schlummert?

Und wie sollten wir, denen die Welt ganz lebenerfüllt, gotterfüllt, denen das All selbst Gott ist, — wie sollten wir „den Schwerpunkt unsers Daseins legen in ein zukünftiges Leben?" *Jetzt, jetzt* Gott zu schauen und selig zu sein, dazu müssen wir unser Herz rein halten! Wir müssen das Ich überwinden, — das in den seligen Räumen nur nach Nahrung und Nutzen späht und nur sieht, was nah vor Augen, und des Jammerthales seufzt. Wenn wir unser Angesicht aufheben und schauen das lebendige Licht, und lauschen den Harmonieen des ewigen Lebens, die durch alles Seiende rauschen, — und streben, uns einzuordnen in die Harmonie,

---

*) Professor D. *Julius Kaftan* in der Täglichen Rundschau vom 13. Dezember 1898, in der Beantwortung der von dem Leiter der Beilage ihm vorgelegten Frage: „Wird das moderne Geistesleben durch den christlichen Geist in seiner Entwicklung gestört?" Er führt dort aus, ein ausgesprochenes Merkmal des modernen Geisteslebens sei ein „Geist der Diesseitigkeit." Dieser aber stehe in einem unversöhnlichen Gegensatz zum christlichen Glauben. Er hofft, daß es sich nur um eine wieder zum Verschwinden bestimmte Welle der Kulturentwicklung handle.

**) Ich weiß recht gut, daß die Generationen sich mischen.

ein fühlender Ton, — und selig im Aufgehen in die Gottheit unsers Wesens wahres Wesen finden, — siehe, Alles, was frommer Glaube vom Himmel erwartet, das ist uns wunderbar erfüllt hienieden.

Und darnach? Die Kräfte des Alls, das da Leben ist, sie gehen uns durch Leib und Seele, es giebt kein Sterben, der Tod ist Werden. Wir warten und freuen uns, und ahnen tiefe Geheimnisse voll Gott und Seligkeit, — ja wir freuen uns!

— — — — — — — — — — — — — — —

Wenn nun aber unser religiöses Gefühl solchermaßen dem Geist der Jenseitigkeit widerspricht, sollen wir darum auf das Christentum verzichten?

„Ja, warum denn noch Christentum?" so höre ich dringlichen Einwand aus den Reihen des neuen Geschlechts, das Weltfreude fühlt wie ich. „Was solls noch mit dem Alten? Es hat seine Aufgabe erfüllt. Erleben wir nicht selbst unsern Gott? Wagst du es, dein Gottgefühl im Herzen, deine eigne Bahn zu schreiten, warum schaust du zurück nach dem Christentum?"

Warum? Weil, wenn wir mit unserem eigenen Gottgefühl im Herzen, die Bahn hinanschreiten zu unserm Gott, dem lebendigen Licht, das die Welt erleuchtet, das Beste, was wir vor ihm in geweihten Stunden erleben, ist: Gottseligkeit durch Selbstaufgabe, Selbstbehauptung durch Gottgehorsam, — und das ist nichts Anderes, als was Jesus gelehrt, und was er, der Wunderbare, in reinster Schönheit und seliger Vollkommenheit der Welt vorgelebt!

Auch nimmt das Idealbild, zu dem unsere Religion der Entwicklung uns drängt — wir sollen ja unser Dasein erhöhen, entfalten nach der Idee der Natur — unvermerkt die Züge des Mannes der Evangelien an; und je ernster wir jenem Bilde nachstreben, desto lebendiger wird uns diese Gestalt: es scheint, die natürliche Menschenentwicklung, sie kann an ihm nicht vorüber.

„Warum Christentum?" Vielleicht sollte ich sagen: Jesustum. Denn ich meine Jesus und nichts als ihn. Warum ich zu ihm zurückschaue — ich, die ich seligtrunken der lebendigen, Offenbarung rauschenden Gott-Natur lausche? Weil der Gott-Natur schönste und heiligste Offenbarung diese Menschengestalt ist, in der alle Kräfte der Gottheit so wunderbar wirksam geworden sind: Der Gottmensch, — der Gottmensch!

Und weil die Kräfte der Gottheit, die in ihm entfaltet waren, noch heute lebendig aus ihm wirken. Mit der Kraft des Sakraments ist sein heiliges Bild uns nah, daß wir freudig und stark die Bahn hinanschreiten zu unserm Gott!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir werden alle den Kampf auskämpfen, ein Jeder auf seine Weise. Der Eine wird die Lösung des Konfliktes auf diese Weise finden, der Andere auf jene. Mancher wird für seine Religion Gestalten brauchen, Manchem tritt das Abstrakte näher. Kinder, Künstler und das Volk brauchen Gestalten; ich zähle mich dazu, ich brauche die Gestalt Jesu, um, mit meinem religiösen Gefühl sie umfassend, daran emporzuklimmen, — brauche sie nur noch nötiger, seit der „liebe Gott" mir von seinem Himmelsthrone stieg und zum Weltfühlen wurde.

Ich will das Christentum nicht missen.

Wir können, wir sollen und dürfen das Christentum nicht missen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und ihr, die ihr den Frieden habt, weil der Geist der Diesseitigkeit zu euch nicht kam, wollt ihr uns vom Christentum ausschließen: „Unerläßlich ist der Geist der Jenseitigkeit" —?

Ihr thut es nicht! Und thätet ihrs doch: — der Gott, der aus den ewig jungen Tiefen des Daseins den Geist der Weltfreude diesem Geschlecht heraufsteigen ließ — er sei der Richter zwischen euch und uns! Wir sind Christen!

Gertrud Prellwitz

Die Schulbibel

1

Nummer 43 der Christlichen Welt vom Jahre 1898 brachte eine Besprechung der Neueren Geschichte der Schulbibel des Unterzeichneten. Diese Geschichte stellt dar den einunddreißigjährigen Schulbibelstreit in Sachsen von 1845—1876 und führt die Geschichte fort bis zum Württembergischen Biblischen Lesebuch, dessen Erscheinen in der Mitte des Jahres 1898 angekündigt war.

Hier soll der heutige Bericht einsetzen. Das Württembergische Lesebuch trägt den Titel: Biblisches Lesebuch für die evangelischen Schulen Württembergs. Amtliche Ausgabe. Stuttgart. Privilegierte Württembergische Bibelanstalt 1898. Es ist eine Probeausgabe, zu dem Zwecke erschienen, zahlreiche Beurteilungen herauszufordern.

Mit Ausnahme des ersten Buches der Chronik, des Hohen Liedes, des Buches Judith, der Weisheit Salomos, des Buches Baruch und der sieben letzten Apokryphen sind alle Bücher des Alten Testamentes aufgenommen worden. Für den Wortlaut maßgebend war die durchgesehene Ausgabe der Lutherbibel. Die Eigentümlichkeit der Lutherschen Sprache zu tilgen, hielt man für unstatthaft, ja man betonte als Grundsatz:

> Es kann nicht als zweckwidrig erscheinen, wenn das biblische Lesebuch Wörter und Sprachformen enthält, die dem Lehrer Anlaß geben, den Schülern eine Ahnung von der Fortentwicklung unsrer Muttersprache beizubringen. Jedenfalls aber sollte der Text des von der Schule gebrauchten Lesebuches von dem Texte der in der Kirche und im Hause benutzten Bibel nicht mehr als unumgänglich nötig abweichen.

Dieser Grundsatz, unsers Erachtens unumstößlich richtig, ist in dem Lesebuche so treulich beobachtet worden, wie in keinem der bisher vorhandenen biblischen Lesebücher. Von dem Glarner ganz zu geschweigen, hat sich das Bremer leider sehr, das Berliner am weitesten und beide zuweilen ganz grundlos von dem durchgesehenen Wortlaut entfernt.

Die Gliederungen durch Ueberschriften sind im Württembergischen Lesebuch treffend und deutlich, fürs Auge leicht zu finden. Kapitel und Verseinteilung sind beibehalten worden um des Nachschlagens willen, eben deshalb sind die Verse nicht von fünf zu fünf, sondern alle gezählt. Nicht nur Hiob, die Psalmen, sondern auch Lamechs Rachespruch, Melchizedeks und Jakobs Segen, das Mirjam-, das Deboralied, umfangreiche Stellen aus den Propheten, Luk. 2, 29 — 32, 1. Tim. 3, 16 und Anderes sind in Stichen gedruckt. Der Sperrdruck ist aufs Notwendigste beschränkt. Der gesamte Druck ist so groß und namentlich sind die Zwischenräume zwischen den Zeilen und Worten so weit, daß das Buch auf fünfundfünfzig Bogen gestiegen ist, während das Bremer nur achtundvierzig hat. Aber das ist ein Vorzug, das Buch soll trotzdem samt dreizehn Karten und Kärtchen nur 1,40 Mk. kosten (jetzt kostet die Probeausgabe 2,20 Mk.)

Erläuterungen sind in den Text nicht eingeschoben, nur einige am Fuß der Seite gegeben, so auch die Doppelübersetzung Eph. 3, 19, so Luthers Uebersetzung von Hiob 19, 25, 26; zu 1. Joh. 5, 7 und 8, wo das Einschiebsel natürlich fehlt, ist mit Recht keine Bemerkung gemacht. Ps. 19, 4 könnte wohl durch eine Erläuterung verständlich gemacht werden: Es ist nicht eine Sprache oder Rede, deren Stimme man nicht verstünde; ebenso Joh. 14, 2: Wenns nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt. Eph. 4, 14 sollte nicht wägen, sondern wegen stehn, wie die durchgesehene Bibel und das Bremer Lesebuch schreiben. Die biblischen Bücher, die in der üblichen Reihenfolge stehen, werden in Geschichts-, Lehr- und Weissagungsbücher eingeteilt. Die Verdeutschung Weissagungsbücher ist gut.

Die Ausscheidung ist stark, aber fast durchweg zu billigen. Der Betrug Jakobs an Laban ist weggefallen, der Götzendiebstahl der Rahel ist geblieben, beides mit Recht. Die Josephsgeschichte ist sehr gut wiedergegeben. Das dritte Buch Mose steht auf dreizehn Seiten. Im Buch Josua fehlt die Geschichte der Kundschafter bei Rahab, trotzdem wird im sechsten Kapitel davon und von Rahab wie von Bekanntem gesprochen, auch

Jak. 2, 25 ist geblieben. Beide Stellen sind aber auch ohne die erste nicht unverständlich. Gut ausgewählt sind die Stücke aus Hiob und dem Psalter. Die knappe Auswahl aus dem Prediger und den Sprüchen ist ausreichend. Von den Propheten ist keiner übergangen, die Auswahl sehr gut. Von den Apokryphen ist Hinreichendes gegeben, um die geschichtliche Lücke zwischen Altem und Neuem Testament auszufüllen. Daß das liebliche Büchlein Tobias ausgefallen, ist ein Mangel.

Auch das Neue Testament wurde nicht ohne Kürzung aufgenommen. So fehlen die Geschlechtsregister bei Matthäus und Lukas, wie hier auch sonst sehr schonende Weglassungen und Aenderungen begegnen. Störende Stellen, wie in Joh. 3, 4, in Röm. 1, fehlen; 1. Kor. 5 und 7 ganz. Die Weglassungen in den Timotheusbriefen sind unseres Erachtens zu stark. Leider fehlt der sinkende Petrus Matth. 14.

Luthers Sprache ist, wie schon gesagt, treulich bewahrt. Wir lesen z. B. Matthäus 10, 29 zween, und wenn daher 6, 24 zweien steht, so ist das wohl Versehen. Auch die Schreibung HErr können wir nur billigen. Von sämtlichen Schulbibeln schreibt sonst nur die Bremer so, wie ja auch die durchgesehene Bibel. Ausdrücke wie: Narrenteidinge Eph. 5, 4, Abwesen, thörlich sind beibehalten. 2. Pet. 1, 21 lesen wir das Richtige „nie keine,“ was das Bremer, Berliner und Frankfurter Lesebuch meinten ändern zu müssen. 1. Tim. 4, 2 steht wohl Redner für Reder; die Ersetzung des altvettelisch durch albern ist wohl angebracht. — Die Angabe der Perikopen und Parallelen, die wir für unentbehrlich halten, fehlt noch.

Auch abgesehen von dieser wichtigen Erscheinung hat die Geschichte der Schulbibel in aller neuester Zeit nicht still gestanden.

Franz Dix

Vom Evangelisch-sozialen Kongreß in Karlsruhe

7. und 8. Juni

1

Die glücklichen Zeiten, wo es mir an sich Vergnügen machte, aus der Stille abseitigen Landlebens in das Menschentreiben eines „Kongresses“ emporzutauchen, sind längst vorüber. Der Entschluß, einer solchen Einladung zu folgen, ist schwerer, das Verständnis für die, die lieber zu Hause bleiben, größer geworden. Aber es reut mich nicht, daß ein kräftiges Pflichtgefühl mich dennoch nach Karlsruhe führte. Nicht nur empfand ich, einmal an Ort und Stelle, doch den Reiz persönlicher Berührung mit alten und neuen Gesinnungsgenossen wieder recht stark — wichtiger ist, daß der geistige Gewinn, den man von den Verhandlungen davontrug, sich als ein recht großer erwies. Ich glaube nicht, daß ich mehr gelernt hätte, wenn ich daheim bei den Büchern geblieben wäre. Jedenfalls wäre der innere Mensch nicht so angefaßt worden. Und wenn ich als nun Kongreßmüder so urteile, so mache ich daraus für all die Vielen, die ein derartiger Zusammenstrom der Geister schon an sich mit dem Reize der Neuheit entzückt, mir den Schluß, daß sie vollends befriedigt heimgekehrt sein müssen.

Kurz, Karlsruhe war gut, sehr gut. Das Ortskomitee hatte trefflich vorgearbeitet; staatliche, kirchliche und Ortsbehörden begrüßten uns aufs freundlichste; auch die Teilnahme des großherzoglichen Hauses fehlte nicht; die Universitäten Heidelberg, Freiburg, Straßburg und Tübingen waren unter den Befürwortern und Besuchern des Kongresses vertreten, von dem engeren Senat der Ruperto-Carola bekamen wir sogar ein sehr warmes Wort; das Polytechnikum Karlsruhe hatte uns einen Hauptredner gestellt; auch die Bürgerschaft öffnete uns gastfreundlichst Thür und Thor und war in den Versammlungen fleißig zur Stelle. Bedenkt man, daß Karlsruhe nur 50000 evangelische Einwohner hat (gegen 75000 in Kiel) und daß Baden zu zwei Dritteilen katholisches Land ist, so kann man nur sagen, daß der Kongreß so gut besucht war, wie der vorjährige Kieler ausgezeichneten Angedenkens.

Unser bewährter Vorsitzender, Landesökonomierat Nobbe aus Berlin, hatte uns nicht im Stiche gelassen und präsidierte mit gewohnter Frische. Sogar noch der Spezialkonferenz, die am Freitag Nachmittag Fräulein von Szczepanski aus Darmstadt über „die wirtschaftliche Fortbildung der Frauen und die höhere Mädchenschule“ hielt. Solche Nachversammlungen sind sehr bezeichnend für die Temperatur eines Kongresses: wache Teilnahme bis zum Ende! Und es ging doch vom Mittwoch Abend 6 Uhr, wo uns Pfarrer Bonhoff aus Leipzig um die Kanzel der Stadtkirche sammelte, man muß sagen, ununterbrochen, eben nur mit dem Zugeständnis von Eß- und Schlafpausen. Am Donnerstag tagten wir buchstäblich von früh $^1/_2$9 bis nachts $^1/_2$1. Und als am Freitag die Debatte etwa um 2 Uhr abgebrochen werden sollte, wurde der Schlußantrag mit Leidenschaft bekämpft und thatsächlich abgelehnt. Auch daß die Presse revoltierte und erklärte, nicht mehr rezipieren zu können, kommt nicht auf jedem Kongreß vor. Kurz an aktiver und passiver Anteilnahme hat es den Verhandlungen in Karlsruhe nicht gefehlt.

2

Die Themen waren aber auch vortrefflich gewählt. Ein ökonomisches Thema war das des Donnerstag Nachmittag: „Die moderne Wohnungsnot in Stadt und Land und ihre planmäßige Bekämpfung.“ Der Gegenstand ist viel erörtert, aber man kommt in praxi nicht recht vorwärts. Fehlt es am Ernst, am guten Willen? Wo stecken die hindernden Mächte? Ist die Sache an sich so schwierig? Den gediegenen Referaten von Pfarrer Lehmann in Hornberg und Landesrat Liebrecht, Vorsitzendem der Invaliditäts- und Alters-Versicherungsanstalt Hannover, folgte eine besonders tüchtige Diskussion, an der sich auch der Freiburger Nationalökonom Fuchs und sehr wirksam der Nationalsoziale Damaschke beteiligten. Adolf Wagner verhinderte zwar eine allzu einschneidende Resolution, wie sie von einem Frankfurter Vertreter des „Reichswohnungsgesetzes“ beantragt war, als zur Kompetenz des Kongresses nicht gehörig. Aber um so einmütiger gab der Kongreß seine Erklärung für die Dringlichkeit einer Wohnungsreform ab, wie sie die bloß private und genossenschaftliche Thätigkeit auf Grund des bestehenden Rechts nicht leisten können, sondern ein Eingreifen der Gesetzgebung, sei es des Reichs sei es der Einzelstaaten, erst ermöglichen muß. Mit andern Worten: der Bodenspekulation sollte endlich der gesetzliche Boden entzogen werden.

3

Pädagogische, sozialethische und christlichkirchliche Nöte rührte die Verhandlung vom Donnerstag Vormittag an. Der Theologe Baumgarten aus Kiel und der Nationalökonom Troeltsch aus Karlsruhe eröffneten sie mit gleich trefflichen Vorträgen. „Was muß geschehen, um unsre der Volksschule entwachsene männliche Jugend besser als bisher auf die religiösen, nationalen und wirtschaftlichen Aufgaben unsers Volkslebens vorzubereiten?“ Beide Redner zogen fast bis ins Einzelne am gleichen Strange, und es war gut, daß der Nationalökonom sich gewaltsam mehr der wirtschaftlichen, der Theologe mehr der religiösen und nationalen Seite zuwandte. Auch darin gingen beide Hand in Hand, daß sie gegenüber dem vorhandenen Notstande beruhigend wirkten: Troeltsch, indem er der Ueberschätzung entgegentrat, die die Angaben der Kriminalstatistik über den Anteil Jugendlicher an Vergehen und Verbrechen gemeinhin erfahren; Baumgarten, indem er die Ueberschätzung bekämpfte, welche die Möglichkeit der religiösen und moralischen Einwirkung auf das fragliche Alter (von 14 bis 17 Jahren) seitens der Kirche bei uns findet. Beide Ausführungen blieben nicht ohne Widerspruch, werden aber in den künftigen Erörterungen der Sache ihren Platz behaupten. Die psychologische Analyse der fraglichen Altersstufe durch Baumgarten war sehr fein: es ist die Zeit, wo die Knaben dem Individualismus und Intellektualismus sich ergeben, ebenso das Traditionelle wie das Sentimentale fliehen, wo das Gefühlsleben sich ins Innerste zurückzieht und eine selbstgefällige Verstandeskritik die Herrschaft an sich nimmt. Mag Baumgarten die Begeisterungsfähigkeit, die jeweilen gerade auch diesem Knabenalter eignet, in seinem Bilde nicht recht mit untergebracht haben, im allgemeinen wird seine Charakteristik

sowohl beim Vergleich mit gleichaltrigen Mädchen wie mit andersaltrigen Knaben und Jünglingen Recht behalten. Und so wird er auch darin Recht haben, daß der kirchlichen und pädagogischen Einwirkung auf dieses Knabenalter von der Natur Schranken gezogen sind, die man nur zum Schaden des guten Zwecks und zum Schaden der aufgewandten Arbeitsfreudigkeit verkennen mag. Wenn nun Baumgarten die Bedeutung der Jünglingsvereine in diesem Zusammenhange besonders gering anschlug, so wird der energische Widerspruch, den das von Seiten eines Berufenen wie des Pfarrers Wurster in Heilbronn und Andrer fand, voraussichtlich noch vielerwärts weiter nachhallen. Auch der Wert der in Süddeutschland zum Teil blühenden „Christenlehre" wird seine Verteidiger finden. Aber Baumgarten leugnet ja gar nicht, daß besonders begabte Personen in besonders veranlagter Bevölkerung („Württemberg ist eine Sache für sich") mit derlei religiöser Sammlung der schulentlassenen Knaben Gutes schaffen können. Er hat ja selbst in Süd und Mitte und Nord — wie Viele wissen — mit hervorragendem Geschick und Eifer unter allerlei männlicher Jugend gearbeitet. Er ist also wirklich ein Sachverständiger. Und wenn er mit dem Freimut, der ihn auszeichnet, Thatsachen in Rechnung zieht, die den gegebenen Durchschnitt darstellen, so soll man ruhig dem ins Auge sehen und die praktischen Konsequenzen daraus ziehen. Wenn es wahr ist, daß die Knabengemüter dieses Alters einer bestimmt gearteten religiös-pädagogischen Einwirkung sich im allgemeinen entziehen, so wird die damit freigewordene Verantwortung andren Weisen und Personen sich zuwenden: hier den Eltern, Meistern und Herren, dort den noch nicht schulentlassenen und den bereits über jenes fragliche Entwicklungsalter hinausgewachsenen unter den Knaben. — Daß insonderheit die obligatorische Fortbildungsschule eine Gelegenheit sei, die ganz anders noch in den Dienst religiöser, nationaler und sozialpädagogischer Einwirkung gestellt werden müsse, vertraten beide Referenten. Besonders lebhaft gerade Baumgarten, der mir den Zweifel, wie der auf das Religiöse und Patriotische ausgedehnte Fortbildungsschul z w a n g, seine Analyse der 14- bis 17jährigen Knabenseele als richtig vorausgesetzt, günstig wirken könne, nicht gelöst hat. — Aus der Debatte, die von dem greisen Prälaten Lechler in Ulm eingeleitet wurde, ist vor Anderm des Festhaltens wert folgender Hinweis des Predigers und Professors von Soden aus Berlin. Unserm Staat und unsern Gemeinden fehlen gerade für diese Altersgruppe der schulentlassenen männlichen Jugend die Aemter und Organe, die, für sie im Engeren verantwortlich, ihr zugleich selbstverständlich respektierte Autorität sind. Jede Gemeinde müßte für diese dessen besonders bedürftigen Glieder besonders bevollmächtigte Pfleger oder Aufsichtsräte haben. Irre ich nicht, so hat diese Forderung im Herbart-Dörpfeldschen Gedanken eine schöne Anknüpfung.

4

„Welche sittlichen und sozialen Aufgaben stellt die Entwicklung zur Weltmacht unserm Volke?" Dieses dritte Hauptthema führte uns am Freitag in die große Politik und in die schwierigsten Probleme der christlichen Ethik hinein. Geheimrat Adolf Wagner, der als erster Diskussionsredner eintrat, bekannte, daß er, zunächst um die Behandlung des Gegenstandes angegangen, vor der Schwierigkeit der Aufgabe zurückgewichen sei — was bei einem so tapfern Manne und altem Christlich-Sozialen immerhin Etwas sagen will. Mehr Mut hatten nun unser Marburger (leider demnächst Heidelberger) Nationalökonom Professor R a t h g e n und der jedem Armenierfreunde unvergessene Pastor a. D. J o h a n n e s L e p s i u s aus Berlin. Es war für Jenen ein schöner Triumph, daß Adolf Wagner seine Bedenken gegen das Thema durch seine Ausführungen für wesentlich überwunden erklärte.

Beide Referenten unterschieden sich diesmal außerordentlich. Rathgen ging frisch von der Thatsache aus, daß wir Weltmacht geworden sind und Weltpolitik treiben. Er fragte nun einfach: was ist in dieser Lage unsre moralische Pflicht und Schuldigkeit? Seine ebenso sachverständigen wie schlichtverständlichen, ebenso fein formulierten wie warm und nachdrücklich vorgetragenen Sätze wirkten auf Jedermann überzeugend und Gewissen stärkend, mit der Kraft des moralisch Selbstverständlichen. Eine fühlbare Einmütigkeit der Stimmung begleitete diesen Vortrag und machte ihn zum Höhepunkt des ganzen Kongresses. Von Lepsius hatte ich die Empfindung, daß ihm unser Kongreß zu sehr fremder Boden war und er die rechte Fühlung mit der Zuhörerschaft nicht fand. Und doch, wie notwendig sein Korreferat zum Ganzen gehörte, werden Viele erst beim Lesen der Vorträge merken. Sagte Rathgen das moralisch Selbstverständliche, so Lepsius das religiös Problematische. Er sagte es aber für die seiner Gedankenwelt Fremden zu geistreich, zu sehr in Andeutungen und Gnomen, als daß er sie hätte belehren und überzeugen können.*) So konnte es kommen, daß er in der Debatte als auf dem Wege zu Tolstoi und den Friedensfreunden eingeschätzt wurde, wovon das Gegenteil richtig ist, nämlich daß man eher eine moderne Erneuerung der Kreuzzüge in seinem Programm finden dürfte. Aber so interessant seine Darlegungen über das männliche Christentum, das es heute gilt, dem Kundigen waren, der Menge der Zuhörer öffnete er den Blick nicht genug in sein Eigenstes. Zehn Minuten Rede dem Orient gewidmet würden helles Licht auch auf seine Christentumsauffassung geworfen haben. Ausdrücklich erklärte er in seinem Schlußwort, daß er mit Naumann, der ihn am schärfsten bekämpfte, in der Frage der Weltpolitik Deutschlands praktisch völlig eins sei und nur freilich in der christlichen Motivierung völlig von ihm abweiche. Ihm ist aber als Christen diese Weltpolitik Gewissenssache, denn sie ist ihm Vorbedingung des endlichen Anbruchs des Reiches Christi, das er wie die ersten Christen für die Endzeit als ein Reich zwar von oben her aber auf dieser Erde erwartet. In der That der schärffste inner-theologische, ja religiöse Gegensatz zu Naumann, dem deutsche Weltpolitik etwas rein Weltliches ist, mit dem der Christ nur durch die unvermeidlichen letzten Beziehungen des religiöspersönlichen Innenlebens noch einen gewissen innern Zusammenhang unterhält! Man sieht, durch Lepsius waren wir mit besondrer Schroffheit in die harten Fragen hineingeführt, die die modernen Machtkämpfe der denkenden christlichen Frömmigkeit auferlegen.

Eine Menge interessanter Notizen, in denen ich das Beste aus der interessanten Diskussion dieses Tages festhielt, locken bei diesen Kontroversen länger zu verweilen. Aber ich sehe da kein Ende, und das soll dieser Bericht doch haben. Ich muß nur, damit die Differenzen zwischen unsrer und zwischen Naumanns Auffassung sich nicht unnötig vergrößern oder größer erscheinen, als sie sind, feststellen, worin wir gewiß mit ihm einig sind. Daß die politische Pflicht in ihrer Eigenart immer mehr verstanden wird, erkennen wir auch als einen Fortschritt an. Desgleichen haben wir Nichts übrig für jene „Unehrlichkeit des Denkens," die uns an den Engländern so auffällig entgegentritt, wenn sie unter der Parole „um der Zivilisation, der Humanität, des Reiches Gottes willen!" ihren Machtinstinkten huldigen. Aber so gewiß unendlich oft ideale Motive mit materiellen bei geschichtlichen Handlungen und in geschichtlichen Personen in der Vergangenheit zusammengewirkt haben, selbst wenn es Engländer waren, so gewiß muß das ganze Gebiet der Politik auch in der Einleitung und Durchführung von Machtkämpfen e i n e r r i c h t i g e n K o m p l i k a t i o n v o n e t h i s c h - r e l i g i ö s e n u n d u n e t h i s c h e n**) M o t i v e n o f f e n g e h a l t e n w e r d e n. Ein gewaltiges Beispiel hierfür haben wir trotz des Wortes von der Hekuba an Bismarck. Und wie erwünscht gerade dem praktischen Politiker eine reinlichere Scheidung wirtschaftlicher Machtfaktoren und ethischer Forderungen gelegentlich sein mag, so ist es eben vor Gott anders eingerichtet: die Scheidung besteht nicht, wird nie be-

*) Lepsius giebt zur Verbreitung seines eschatologisch-weltpolitischen Christentums eine eigene Monatsschrift heraus, die ich Interessenten sehr empfehle: D a s R e i c h C h r i s t i. Zeitschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums. Berlin, Wiegandt und Grieben. Jahrespreis 4 Mk.

**) D. i. „natürlichen," nicht unmittelbar und spezifisch ethischen.

stehn, sondern die Machtinstinkte und Machtkämpfe werden immer den Stoff bilden, den die ethisch-religiöse Lebensarbeit der Staatslenker wie der Völker zu verarbeiten hat. Und die Gelegenheit zu solcher Arbeit kennt und hat keine Schranken! Auch keine zeitliche: erst die Macht, dann Kultur, Sitte und Religion. Das ist keine Lösung, vollends keine lutherische. Wenn das religiös-sittliche Urteil jeweilen im Drang der Arbeit und des Streites aussetzen zu dürfen **scheint**, behält es doch immer das letzte Wort. Und mithin im höchsten Sinne — innerhalb der teleologischen Weltanschauung — auch immer das erste.

Damit möchte ich dennoch nicht schlechthin auf Lepsius' Seite treten. Nämlich insofern nicht, als ich zwar mit ihm als Christ von einem Weltziel weiß, mir aber nicht mit ihm dieses Weltziel als ein politisch-faßbares, das Reich Gottes, das da kommt, als ein im eigentlichen Sinn politisches vorstellen kann.

Gerade als Theologe und nunmehr selbst „zünftiger" Ethiker breche ich ungern diese Auseinandersetzung ab. Wenn solche Versprechungen nicht meist unerfüllt blieben, würde ich sagen: wir wollen darauf zurückkommen, sobald das Protokoll dieses Kongresses vorliegt. Ich möchte aber zum Schluß aus dem Rathgenschen Vortrage einige Sätze wiedergeben, deren Wert vornehmlich darin liegt, daß sie von dem öffentlichen Gewissen der Nation beherzigt und durch die Organe unsrer Weltmacht in die Praxis umgesetzt werden müssen.

5

Sittliche Aufgaben hat Deutschland als Weltmacht zu erfüllen **erstens** in Anbetracht der neu entstehenden Beziehungen zu Völkern geringerer Kultur. Unmöglich kann der wirtschaftliche Vorteil die einzige Richtschnur für Art und Ausdehnung unsrer Machtentwicklung bilden. Wenn Afrika im Besitze des Negers das Reich der Unkultur und des wüsten Aberglaubens bleibt, so giebt uns das ein Anrecht auf dieses Stück Erde, aber nur unter der Bedingung, daß wir eine andre geistige Welt dort aufzurichten gewillt und im stande sind. Wir müssen also die Erzieher jener minderen Völker werden. Thun wir diese Kulturarbeit an ihnen nicht, so ist das eine grobe Unterlassungssünde, beuten wir gar die unterworfenen Menschen und Länder aus, so ist das ein Verbrechen.*) Nun vollzieht sich aber die Einwirkung höher kultivierter Völker auf minder kultivierte keineswegs von selber wohlthätig und segensreich. Die Geschichte ist voll von Beweisen des Gegenteils. Und was wir beim besten Willen nicht verhüten können, ist der Eintritt der kapitalistischen Verkehrswirtschaft in die Gebiete, die mit uns in Berührung kommen. Gerade Völker, die schon einen relativ höheren, durch Sitte gefestigten Zustand haben, empfinden diese Wandlung schwer, schwerer noch als die primitiven, welche durch das Verlangen nach der fremden Kaufmannsware erst zu geregelter Thätigkeit, zur Arbeit gereizt werden. Eine wirtschaftliche Entwicklung, die bei uns die Frist von Jahrhunderten hatte, kommt plötzlich über sie und will innerhalb einer Generation angeeignet sein. Die bändigende Sitte hat nicht Zeit, mit den wirtschaftlichen Neuerungen zu wachsen. So zeigt der Kapitalismus dort seine häßlichsten Züge. Das wird aber doppelt gefährlich durch den Unterschied der Rasse. Die Schranke der nationalen Zusammengehörigkeit, die daheim dem zügellosen Erwerbstrieb gezogen ist, kommt damit in Wegfall. Kein Wunder, wenn eine völlige soziale Zerrüttung nur zu oft die Folge davon war, daß ein minder kultiviertes Volk mit europäischer Kultur in Berührung trat.

Aber auch die europäisch-christlichen Völker sind bei solcher Berührung mit niedriger stehenden bedenklicher Rückwirkung ausgesetzt. Es besteht die Gefahr des Rückfalls in überwundne Kulturzustände. Nicht nur für den Einzelnen, den jenes eigentümliche Herrengefühl überkommt, das im sogenannten Troppenkoller seine äußerste Ausprägung findet. Nein, die ganze Art der Kriegführung, der Rechtspflege, der Menschenbehandlung überhaupt sinkt nur zu leicht auf das Niveau einer allzu glücklichen Anpassung an die Zustände der niedrigeren Kulturstufe hinab.

*) Meine Wiedergabe ist durchaus nicht wörtlich.

Als Aufgabe einer sich ausdehnenden Weltmacht ergiebt sich dem gegenüber Hebung der minderen Völker zu höherer Kultur unter Schonung der Kultur, die sie bereits besitzen. „So weit irgend möglich, müßten die Eingeborenen nach ihren Ideen und von ihren eigenen Autoritäten regiert werden." Eingriffe in ihre gesellschaftliche Organisation bedeuten zumeist nichts Andres, als daß man diese Völker atomisiert und so den Einzelnen sittlich haltlos macht und der wirtschaftlichen Ausbeutung ausliefert. Auch was uns barbarisch erscheint, dürfen wir nur dann zerstören, wenn wir wirklich etwas Besseres an seine Stelle setzen.

Selbstverständlich ist der Branntweinhandel zu unterdrücken. Deutschland sollte sich nicht dem Vorwurf aussetzen, daß es auf die Bemühungen der Völker in dieser Hinsicht hemmend wirke. Das Wichtigste aber ist die Erziehung zur Arbeit: Kulis dürfen nur verwendet werden als Vorarbeiter und Lehrmeister der subtropischen Eingeborenen, die noch nicht arbeiten können; im übrigen kann ihre Einführung überall nur demoralisierend wirken.

Keinesfalls dürfen die minderen Rassen sich selbst überlassen bleiben, sonst geht es wie in Haiti. Also müssen die europäischen Völker auf absehbare Zeit die Vormünder und Erzieher bleiben. Hieraus erwächst aber **zweitens** eine ernste sittliche Pflicht jedes Weltmacht ausübenden Volks gegenüber den Volksgenossen draußen. Die Beziehungen zwischen uns und den Deutschen im Auslande müssen mit aller Kraft und Weisheit gepflegt werden. (Unser alter Ruf: Bessre Fürsorge für unsre Diaspora! Es ist wirklich hohe Zeit, daß diese Aufgabe von Kirche und Gesellschaft und Reich noch ganz anders ins Auge gefaßt wird!) Kirche und Schule sind vor allem zu stärken. „Englisches Kirchentum ist gewiß Manchem in seiner äußeren Erscheinung wenig sympathisch, aber eine gewaltige sittigende Kraft über ihre Volksgenossen wird man der englichen Kirche über See nicht abstreiten dürfen."*) Wie viele deutsche Gemeinden giebt es noch über See ohne kirchliche Organisation! „Und wie oft wird es so sein, wie ich es selbst mit erlebt habe, daß nur ein geringer Anstoß von der Heimat zur Bildung einer kirchlichen Gemeinschaft nötig ist. **Aber wie lange hatte es gedauert, bis der Anstoß kam!**" „Pfarrer und Lehrer sind die rechten Pfleger der Nationalität im weitesten und höchsten Sinne, des Zusammenhangs mit den Wurzeln unsrer sittlichen und geistigen Kultur. Sie sind vor allem berufen, der einseitigen Schätzung eines äußerlichen Genußlebens entgegenzutreten."**)

Besonders wichtig wäre draußen eine erhöhte Mitwirkung der deutschen Frau. Es sollten Mittel und Wege gefunden werden, ihr die Thür ins Ausland noch ganz anders zu öffnen. Auch dem Missionar bleibt selbstverständlich seine anerkannte Wichtigkeit in diesem Zusammenhang; doch ist darauf Bedacht zu nehmen, daß er als wirklich gebildeter Mensch überall die Achtung seiner Landsleute gewinnt. (Auf Anregen des Dekans von Braun aus Stuttgart wurde an die gleichzeitig in Herrnhut versammelten Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften ein herzliches Telegramm gerichtet.)

Endlich **drittens** kam der Zusammenhang von Weltpolitik und innerer Sozialpolitik zur Sprache, die Pflicht der Selbsterziehung und rechten innern Ausgestaltung unsrer Nation daheim. Die Aufgabe des Staates gegenüber den Auswüchsen des Kapitalismus ist ja schließlich genau dieselbe in den Kolonien wie im Mutterlande. Schutz der Erwerbsinteressen, Förderung der wirschaftlichen Entwicklung: gewiß! Aber keine Förderung des Spekulantentums, auch auf die Gefahr hin, daß die Entwick-

*) Es konnte nicht anders sein, als daß bei diesem Thema Kundige den Engländern volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Rathgen und Lepsius haben das beide gethan. Wenn in der Debatte Professor **Weiffenbach** aus Friedberg ein Gewissenszeugnis gegen die Engländer abzulegen sich gedrängt fühlte, so war das gewiß Vielen aus dem Herzen gesprochen, aber, sofern ich das Vorhergesagte verstanden habe, doch nicht provoziert.

) Die Diasporakonferenz hat nun ihr eignes Organ, den **Diasporaboten. Aber vergeblich wartet man darauf, daß das vor andern berufene Blatt diese Zustände und Aufgaben endlich im großen Stile anfaßte.

lung ein wenig langsamer geht, und entschlossener Widerstand gegen eine blinde Profitwut, die Raubbau treibt nicht nur an den Wäldern und am Boden, sondern auch an den Menschen. Zu Alledem aber brauchen wir das gute Gewissen, daß wir daheim unsre Schuldigkeit gethan haben. Wollen wir fremden Völkern unsre Eigenart bringen, so muß sie Etwas taugen. Wir müssen aber auch dabei unser ganzes Volk hinter uns haben. Daher brauchen wir eine soziale Politik im Innern, die die besten aufstrebenden Kräfte dem Reiche gewinnt, wir brauchen den „Patriotismus der Masse.“ „Eine Weltpolitik ist heute nur möglich, wenn sie von der Zustimmung des ganzen Volkes getragen wird.“ Darum — „die bleibende Grundlage ist für überseeische Politik dieselbe wie für die heimische: Gerechtigkeit und Wohlwollen.“ R

Nachklänge zur Lex Heinze

1

Die Verhandlungen über das Gesetz, dem die Mehrheit im deutschen Reichstage eine Hebung der öffentlichen Sittlichkeit zur Aufgabe stellte, haben einen seltsamen Abschluß gefunden. Allgemein ist die Befriedigung über diesen, aber diese Befriedigung gilt weniger dem, was das Gesetz enthält, als vielmehr dem, was es nicht enthält.

Das strafrechtliche Rüstzeug zur Abwehr der gröbsten und gefährlichsten Formen des Lasters ist um einige Paragraphen vermehrt. Aber nicht einmal in der Beurteilung dieser Erscheinungen kam eine prinzipielle Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Faktoren der Gesetzgebung zum Ausdruck. Und was darüber hinaus an positiven Fortschritten erstrebt wurde, ist völlig mißlungen. Man wollte erstens einen weitergehenden Schutz der Jugend und sodann die Anerkennung des sittlichen Charakters des persönlichen Abhängigkeitsverhältnisses, das durch den Arbeitsvertrag und die Dienstmiete begründet wird, folgeweise das Verbot des Mißbrauchs dieser Abhängigkeit für Zwecke der Unzucht. Bekanntlich sind diese beiden Reformen an dem kategorischen Nein der Regierungen gescheitert. Aber auch die Reichstagsmehrheit ist für dies einzig Wichtige nur mit halber Kraft eingetreten. Das bewies ihr Kompromiß mit der Regierung, ein klassisches Beispiel, wie man Mücken seiht und Kameele verschluckt. Schlechterdings unmöglich aber wäre das Non possumus der Regierung gewesen, wenn sie nicht einer schwachen, unentschlossenen Mehrheit, sondern dem einstimmigen Ausdruck einer sittlichen Ueberzeugung der deutschen Volksvertretung gegenübergestanden hätte. Und das ist allerdings ein unbedingtes Gebot für die Kriminalgesetzgebung, daß sie nur solche Normen des sittlichen Handelns unter den Schutz der staatlichen Strafgewalt stelle, die in einer bestimmten und klaren nationalen Gesamtüberzeugung wurzeln. Alle Strafe beruht auf der Voraussetzung, daß Jedermann im Volke jene Normen im Gewissen trage, daß sie zum moralischen Besitz des Durchschnittsbürgers gehören. Eben diese Volksüberzeugung über das, was unrecht und strafwürdig sei, ist die Quelle des Rechts. Der Gesetzgeber hat gar keine Befugnis, aus andern Quellen zu schöpfen. Und jedes Gesetz, das einen andern Ursprung hat, wird durch laxe Handhabung, durch Umgehung und Nichtgebrauch entkräftet. Darum ist es grade auf dem Gebiete des Strafrechts ganz verkehrt, durch glückliche Kombinationen der Parteipolitik, durch kluges Ausnutzen zufällig zusammen gekommener Majoritäten die Ethik des Gesetzes auf eine höhere Stufe zu schrauben als die thatsächlich herrschende Volksüberzeugung. Aus diesem Grunde ist es, wie mir scheint, nicht zu beklagen, daß die Anträge auf weiteren Schutz der Jugend und der sozialen Abhängigkeit zur Zeit noch nicht Gesetz geworden sind. Diese beiden Anträge zeigen klar und bestimmt den Weg, auf dem sich die Agitation der Freunde sittlichen Fortschritts zu bewegen hat. Die politische Entwicklung der Zeit ist diesen Bestrebungen günstig. Alles, was von wirklicher Religiosität in den Parteien der Rechten vorhanden ist, muß hier Farbe bekennen, und grade auf diesem Gebiete hat auch die Demokratie mit ihrem so vielfach falsch verstandenen Gleichheitsideale eine providentielle Aufgabe zu erfüllen. Denn ein großer Teil öffentlicher Unsittlichkeit hat seinen Grund in der Vorstellung, daß die Tugend und der gute Ruf eines Dienstmädchens oder einer Putzmacherin nicht so viel wert seien wie die einer Dame, und grade in den Kreisen, die sich ihrer Ritterlichkeit rühmen, ist die ritterliche Gesinnung regelmäßig auf die Standesgenossinnen beschränkt. Darum ist von dem Durchdringen echter Demokratie in der allgemeinen Gesinnung der gebildeten Gesellschaft, ebenso wie von dem Gange der Frauenbewegung ein ethischer Fortschritt zu erwarten. Und wenn die beiden jetzt abgewiesenen Forderungen als klar erkannte Ziele ethischer Reform alle lebendigen Christen und alle wahren Volksfreunde vereinigen, so wird schließlich eine Macht der öffentlichen Meinung hinter ihnen stehen, der gegenüber ein kühles Nein der Regierungen ausgeschlossen ist.

2

Der viel besprochene Paragraph von den „Schriften, Abbildungen und Darstellungen, die ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen“ ist durch die Beschränkung der Strafbarkeit auf den Verkauf an Personen unter 16 Jahren in seiner Bedeutung so herabgesetzt worden, daß das Unklare und Unlogische des Gedankens praktisch nicht mehr viel bedeutet. Das Schamgefühl ist diejenige Empfindung, die den Menschen hindert, seinen Körper vor Andern in einer der Sitte widersprechenden Weise zu entblößen. Verletzt wird das Schamgefühl dadurch, daß man eine solche Entblößung erzwingt oder sich durch List zum Zeugen davon macht. So gebraucht z. B. die deutsche Wehrordnung das Wort, wenn sie für die Musterung der Militärpflichtigen vorschreibt, daß der Körper auf Verlangen zu entblößen ist unter möglichster Berücksichtigung des Schamgefühls. Wenn man von einer Verletzung des Schamgefühls im objektiven Sinne spricht, so kann damit in Wahrheit nicht das „Gefühl“ einer Person oder einer Anzahl von Personen gemeint sein, sondern die Gesamtheit der Vorstellungen und Gewohnheiten, in denen das Schamgefühl der Einzelnen wurzelt, durch die dieses unter normalen Verhältnissen geleitet wird. Die allgemein anerkannten Regeln, nach denen sich in einem gegebenen Kulturzustande die Bekleidung und die zulässige Grenze der Entblößung des Körpers bestimmt, bilden einen Teil dessen, was man sprachrichtig den „Anstand“ nennt. Was bestraft werden soll, ist also das Unanständige und würde besser auch so genannt werden. Schutz des Anstands ist aber der eigentliche Zweck des so viel mißbrauchten Paragraphen vom groben Unfug. Der durch die That bekundete Mangel an Fügsamkeit gegen die Regeln der guten Sitte ist genau das, was diese Strafbestimmung treffen soll.

Der Anstand und das ihm entsprechende Schamgefühl sind keine absoluten Güter. Sie haben nur den Wert einer Schutzwehr für die höheren Güter sittlicher Zucht und Reinheit. Bei vollkommen gesicherter Herrschaft sittlicher Grundsätze wären sie bedeutungslos. Die heilige Schrift charakterisiert gradezu den sündlosen Zustand des ersten Menschenpaares durch die völlige Abwesenheit des Schamgefühls. Und Tacitus bewundert die strenge Sittlichkeit der Germanen, die es gestattete, daß Männer und Frauen zusammen in den Flüssen badeten. Darum müssen die Gebote des Anstands schweigen, wo eine Berufspflicht oder eine Liebespflicht dies fordert.

Und dieses selbe Verhältnis besteht auch zwischen den die Bekleidung bestimmenden Anstandsregeln und den Bedürfnissen der bildenden Kunst. Diese hat ein zweifelloses Recht auf die Darstellung des Nackten und kann sich deshalb den Regeln des Anstands ebenso wenig in ihrer Arbeit wie in der Ausstellung ihrer Produkte unterwerfen. Sie bedarf des Modells, und gegenüber einem von sittlichem Ernste beseelten Künstler wäre selbst die Entblößung des Körpers um dieses Dienstes willen ebenso wenig unzüchtig wie bei der ärztlichen Untersuchung oder in der Krankenpflege. Darum ist ohne Zweifel auch in der künstlerischen Darstellung erlaubt, was im Leben unanständig wäre. Gäbe es Merkmale, an denen der Durchschnittsrichter ein Kunstwerk von Reproduktionen der Wirklich-

keit, die diesen Namen nicht verdienen, unterscheiden könnte, so würde wohl auch von der Mehrheit des Reichstags Niemand gewagt haben, eine Strafbestimmung zu befürworten, die auch Kunstwerke treffen kann. Aber es gehört Kunstgefühl dazu, um eine antike Venus von der Photographie eines nackten Weibes zu unterscheiden. Kunstgefühl aber ist nicht so verbreitet wie Schamgefühl. Und zu Ehren der Reichstagsmehrheit muß man, wie mir scheint, das bedenken, daß die ungebildete Bevölkerung die Motive, die den Künstler zur Darstellung des Nackten veranlassen, schlechterdings nicht würdigen kann. Das Volk beurteilt die Werke der bildenden Kunst nur nach ihrem Gegenstande. Es wird den Bildhauer immer nur dann begreifen, wenn er Heilige oder Helden darstellt, und diese können bei uns nur bekleidet auftreten. Musik, Poesie und Architektur sind populäre, Malerei und Skulptur aristokratische Künste. Darum scheint es mir durchaus sachgemäß, wenn man Darstellungen des nackten Menschenleibes auf öffentlichen Plätzen, in Parks und Anlagen und in den Schaufenstern der großen Verkehrsstraßen nicht zulassen will. Die große Masse kann in solchen Darstellungen nichts Andres sehen als das Bestreben, einen in der Wirklichkeit nicht zugänglichen sinnlichen Genuß durch die Einwirkung auf die Phantasie zu ersetzen.

Trotzdem ist es ein glücklicher Erfolg der Agitation gegen den Gesetzentwurf, daß die Versuche, diese Gefahren durch ein Strafgesetz zu bekämpfen, mißlungen ist. Denn die Oeffentlichkeit ist das Gebiet, auf dem die Polizei herrscht und herrschen muß. Und selbst ein gelegentlicher Mißgriff der Polizei ist ein viel geringerer Uebelstand als richterliche Urteile, die eine Darstellung als grobe Verletzung des Schamgefühls brandmarken und durch Nichts daran gehindert werden könnten, auch den Apoll von Belvedere oder die Venus von Milo so zu beschimpfen. Der Zentrumsfraktion war es natürlich darum zu thun, eine ihr feindselige Gruppe von Künstlern und Litteraten auf diesem Wege zu bekämpfen. Aber sie sollte aus eigener Erfahrung wissen, wie zweischneidig diese Waffe ist. Die Neigung, gegen politische Gegner mit Geldstrafen und Gefängnisstrafen zu Felde zu ziehen, ist ein trauriges Erbteil aus dem Kulturkampfe und dem Sozialistenkriege. Die Gesundung unsers politischen Lebens, die Ethisierung der Parteikämpfe fordert einen völligen Bruch mit dieser Neigung.

In seiner jetzigen Beschränkung kann der § 184a wenig schaden. Viel Nutzen wird er auch nicht stiften. Wichtiger als der Schutz der heranwachsenden Jugend gegen die Korruption der Phantasie durch Bilder und Schriften wäre die Beseitigung eines der hauptsächlichsten Motive für das Verlangen nach solchen Darstellungen. Heranwachsende Jünglinge leiden oft unter einer unbefriedigten und vollkommen berechtigten Wißbegierde. Nichts ist begreiflicher und natürlicher, als daß sie den Wunsch haben, über die Bildung des menschlichen Körpers und die Physiologie des Geschlechtslebens, auf das sie in der Schule und im Leben täglich hingewiesen werden, Aufklärung zu empfangen. Ein von pädagogischer Weisheit geleiteter Unterricht über diese Dinge würde den Spekulationen gewissenloser Händler den Boden entziehen und könnte nur den Erfolg haben, die jugendliche Seele frühe mit sittlichem Ernste zu erfüllen. Die Nötigung, heimlich und auf Schleichwegen Kenntnisse zu erwerben, auf deren Besitz man ein Recht hat, ist eine traurige Ursache früher Verderbnis.

Alles zusammen genommen darf man, wie mir scheint, die rückhaltlose öffentlichen Diskussion der Frage der öffentlichen Sittlichkeit, die durch das Gesetz in Fluß gekommen ist, als einen Fortschritt betrachten. Denn es giebt grade auf diesem Gebiete nichts Verderblicheres als die feige und heuchlerische Verschleierung von Schäden und Gefahren, mit denen man nur fertig werden kann, wenn man ihnen offen ins Gesicht sieht, und von denen das Wort Shakespeares gilt:

Sind diese Dinge denn Notwendigkeiten,
Bestehn wir auch sie als Notwendigkeiten.

Friedrich Curtius

Das naturalistische, deutsche Drama und „Hinrich Lornsen" von Erich Schlaikjer

1

Wenn man bei unseren naturalistischen Dramatikern einmal von einer Weltanschauung reden will, so muß man sagen, daß diese ganz und gar durch materialistische, besonders Tainesche Anschauungen bedingt ist.

Hiernach wird das Individuum körperlich und geistig bestimmt von „Rasse, Sphäre, Zeitpunkt" und sonst Nichts. Der konsequenteste Determinismus, der sich denken läßt. Der Einzelmensch ist danach lediglich ein Produkt der ‚Vererbung,' den Ausdruck möglichst weit gefaßt, und seiner sozialen wie klimatischen Umwelt, aus der er gewachsen. Bei dieser Anschauung kann es ‚Helden,' die doch immer wenigstens ein gewisses Maß von Wahlfreiheit und eine wenn auch noch so eingeschränkte innere Selbstbestimmung voraussetzen, eigentlich gar nicht mehr geben. Ebensowenig natürlich dramatische Schuld im bisherigen Wortsinn, wie sie es von den griechischen Tragikern an über Shakespeare bis zu Schiller hin gegeben hat. Auch das, was man bisher Sittlichkeit nannte, hat seinen wesentlichen Inhalt eingebüßt. Im Grunde ist der Kampf zwischen Individuum und Umwelt zu einem kläglichen Scheingefecht geworden, da ja von vornherein völlige Ohnmacht (Individuum) gegen absolute Allmacht (Naturnotwendigkeit) steht.

So hat denn auch der seiner selbst bewußte Naturalismus, wie ihn vor Allem Holz, Schlaf, Hauptmann repräsentieren und repräsentierten, keine Dramen im gewöhnlichen Kunstverstand geschaffen, sondern Sittenschilderungen gegeben; wenn man will dialogisierte Romane. In der That verträgt sich mit der Kunstform des Romans ein solcher Determinismus, die rein kausale Weltbetrachtung, recht gut, wie schon Goethes Wahlverwandtschaften zeigen. Mit der Kunstform des Dramas aber ist diese Weltbetrachtung nicht verträglich. Am ehesten noch mit der der Komödie. Und meines Erachtens sind auch Hauptmanns Komödien „College Crampton" und „Der Biberpelz" seine besten Dramen. Aus dieser rein kausalen Weltbetrachtung, bei der es dem Individuum nicht viel besser geht als der Fliege, die sich vorgenommen hat, den Kölner Dom mit dem Kopf einzurennen, ließe sich sogar recht gut eine Komödie großen Stils hervorbringen. Außerdem verträgt eben die Komödie in Etwas das Epische, wie schon Kleists Zerbrochener Krug zeigt.

Es kommt nun noch hinzu, daß nach meiner Meinung diese naturalistischen, deutschen Dramatiker mehr episch als dramatisch veranlagt sind. Grade auch Hauptmann. Man nehme nur „Florian Geyer." Was in diesem Drama wirkt, und dessen ist nicht wenig, ist episch. Ein undramatischeres Drama aber dürfte so leicht nicht zu finden sein. Wie undramatisch diese Weltanschauung ist, zeigt aufs deutlichste die „Versunkene Glocke." Sein Bestes aber schuf Hauptmann, als er gar nicht in Gefahr kam, einen Helden im Drama gestalten zu müssen, sondern den Helden außerhalb des Dramas vorfand: die soziale Not, den Hunger, den Helden seiner „Weber." — Der Flug in die Höhe, wie er namentlich in der „Versunknen Glocke" unternommen wurde, gelang nicht. Mit einer solchen Weltanschauung läßt sich eben nicht fliegen.

Vielleicht aber ist der Dichter Hauptmann überhaupt nicht so flugkräftig, wie man bisher gerne annahm. Jedenfalls ist er keine elementare, große Persönlichkeit. Diese Ansicht auszusprechen, hat man, denke ich, allmählich wohl das Recht, wenn man sich nur einmal die Reihenfolge seiner letzten Dramen vergegenwärtigt: Versunkene Glocke, Fuhrmann Henschel, Schluck und Jau. Wenn das keine offensichtlich absteigende Linie ist, streiche ich willig die Segel. Man hat um so mehr dies Recht, wenn man bedenkt, wie außerordentlich Hauptmann vom ersten Tag seines dramatischen Auftretens an vom Glück begünstigt worden ist. Er hat Glück gehabt, wie wohl noch nie ein Dramatiker in Deutschland. Ich brauche seinem Namen nur die Namen Kleist, Ludwig, Hebbel gegenüberzustellen. Und wo wäre denn seit Shakespeare in germanischen Landen ein Dramatiker zu finden, dem allezeit wie Hauptmann eine und

noch dazu eine beste Bühne stets zur Verfügung stand? Hauptmann konnte unter solchen Verhältnissen wahrlich Alles geben, was nur irgend in ihm war. Er hat wohl auch Alles gegeben. Aber bei Allem, was er gab, zeigte es sich — und von Jahr zu Jahr immer deutlicher — daß er eben nichts Elementares, Großes zu geben hat. Hauptmanns dichterische Fähigkeiten bezweifle ich selbstverständlich nicht, das wäre sehr thöricht, wohl aber die spezifisch dramatischen und die innere Größe seiner Persönlichkeit. Ohne die hat es bisher aber noch nie einen großen Dramatiker gegeben. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird es nicht mehr lange dauern, bis dies Allgemeinansicht ist. Man wird ihn dann — es liegen schon Anzeichen genug dazu vor — unterschätzen, wie man ihn bisher überschätzt hat, und ihn so zum zweiten Mal falsch einschätzen. Daß er als der Einäugige unter den Blinden immer noch König ist, versteht sich.

Neben Hauptmanns Dramen kommt als naturalistisches Drama ernstlich wohl nur noch „Meister Oelze" von Johannes Schlaf in Betracht (S. Fischer, Berlin. 2 Mk.) Es ist technisch angesehn naturalistischer als Hauptmanns Dramen, als Drama aber bedeutender als diese. Das scheint mir nun vor allem daran zu liegen, daß sein Held, Meister Oelze, einen sittlichen Kampf auszukämpfen hat, den des bösen Gewissens. Das Wie, die Technik, ist an diesem Drama so naturalistisch wie möglich. Das Was teilt es mit den Dramen früherer Zeiten, die noch nicht absolut deterministisch waren.

Man erwartet nun vielleicht, daß ich mich hier jetzt mit Sudermann befasse. Aber einmal ist er kein spezifisch naturalistischer Dramatiker, und dann nehme ich ihn als Dramatiker überhaupt nicht so ernst wie Hauptmann. Nach meiner Meinung ist er der außerordentlich begabte Theatraliker mit künstlerischem Anstrich, der fast nie einer Menschengeneration fehlt, der sich dann mit dem reinen Geschäftsmann à la Blumenthal — der nur zufällig statt in alten Kleidungsstücken in neuen Theaterstücken mit alten „mühsam aufgebügelten Witzen" macht — in den Beifall der Menge und in die Tantiemen teilt. Als Romanschriftsteller schätze ich ihn jedenfalls sehr viel mehr denn als Dramatiker. Sein Höhenflug im „Johannes" ist gar zu kläglich ausgefallen. Schon die Sprache dieses Dramas verursacht mir direkt Uebelkeit. Bibelsprache und die Sprache von Nietzsches „Also sprach Zarathustra" zusammengequirlt und als Sudermannsche moderne Eigenzuthat ein gewisses Etwas, das ich nur mit Moschus vergleichen kann. Liebhabern dieses süßlichen, penetrant zudringlichen Parfüms mag ja auch solche Sprache gefallen. Mir ist dieser Geruch in den Kleidern wie in der Sprache gleich widerlich. Sudermann besitzt eben erst recht keine Adlerflügel, sondern nur höchst säuberlich zusammengeleimte Ikarusflügel. Viel Wachs, wenig Kraft.

Auf den vierten unsrer bekannteren deutschen Dramatiker, Max Halbe, komme ich vielleicht noch einmal in anderem Zusammenhang. Sein letztes Drama: „Das tausendjährige Reich" scheint mir sehr beachtenswert.

Jedenfalls ist es bezeichnend, daß die Hauptmann, Sudermann, Halbe seit einiger Zeit höher hinaus wollen, daß sie der Enge leid sind. Vielleicht empfanden sie instinktiv, daß ihren bisherigen Dramen doch Etwas fehlte. Aber sie suchten dies Minus bisher im Stoff statt in ihrer Weltanschauung und griffen deshalb nach „höheren Stoffen." Aber das dramatisch Unzulängliche liegt niemals im Stoff. Es liegt entweder in den mangelnden dramatischen Fähigkeiten oder in etwas Anderm. Von den Fähigkeiten sehe ich einmal ab, da es ihnen nach ihrer Meinung daran gewiß nicht fehlt. Nun kann ein Dichter „nie etwas Andres geben als sich selbst und seinen eignen Lebensprozeß" (Hebbel). Also auch nur seine eigne Weltanschauung. Einen Dramatiker, der im Ernst auf diese Bezeichnung Anspruch macht, ohne Weltanschauung giebt es nicht. „Die Kunst ist realisierte Philosophie" (Hebbel). Es ließe sich also auch von der Aesthetik aus nicht übel der Materialismus als Weltanschauung ad absurdum führen, denn „eine Philosophie, die nicht in der Kunst zur Erscheinung werden und dadurch den höchsten Beweis ihrer Realität geben will" (Hebbel), ist keine schöpferische, ursprüngliche Philosophie. „Das Drama als die Spitze der Kunst soll den jedesmaligen Welt- und Menschenzustand in seinem Verhältnis zur Idee, d. h. hier zu dem Alles bedingenden sittlichen Zentrum, das wir im Weltorganismus schon seiner Selbsterhaltung wegen annehmen müssen, veranschaulichen" (Hebbel). Giebt es nun kein sittliches Zentrum, kein ‚Sittengesetz' mehr, oder wie man es nennen will, denn der Name thut wirklich nicht viel zur Sache, so hat das Drama sein innerstes Rückgrat verloren und bricht in sich selbst zusammen. Man vergleiche nur Ibsen und Hauptmann nach der Seite hin.

Zusammenfassend meine ich also: Das deutsche, naturalistische Drama hat sich zwar um die Technik des Dramas manche Verdienste erworben, es ist aber in sich selbst dramatisch unzulänglich, teils wegen der nicht hervorragenden dramatischen Fähigkeiten seiner Dichter, teils wegen ihrer materialistischen Weltanschauung. Wo diese Dichter in dieser Hinsicht unkonsequent sind — leider ist das nicht häufig genug der Fall — sind sie einigermaßen dramatisch.*) Grade die Seltenheit solcher Inkonsequenz, namentlich bei Hauptmann, ist mir aber ein neuer Beweis für die nicht überwiegenden dramatischen Fähigkeiten dieses Dichters. Er hätte sonst längst aus dem einfachsten dramatischen Selbsterhaltungstrieb diese Weltanschauung gesprengt, die jedem Dichter einfach dramatisch den Kopf kostet.

Neben diesen „anerkannten" deutschen Dramatikern regen sich nun einige andre, die nicht mehr im Stoff das Minus des naturalistischen Dramas sehn, sondern in dem „Relativismus der rein kausalen Weltbetrachtung." Sie produzieren aus einer Weltanschauung heraus, in der es wieder ein sittliches Zentrum giebt und damit auch wieder eine dramatische Schuld. „Hierbei ist nicht zu übersehen, daß die dramatische Schuld nicht wie die christliche Erbsünde erst aus der Richtung des menschlichen Willens entspringt, sondern unmittelbar aus dem Willen selbst, aus der starren, eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs hervorgeht, und daß es daher dramatisch völlig gleichgiltig ist, ob der Held an einer vortrefflichen oder verwerflichen Bestrebung scheitert" (Hebbel).

Ein solches Drama ist mir „Hinrich Lornsen," ein bürgerliches Trauerspiel von Erich Schlaikjer. (Berlin, F. Fontane u. Co. 92 S. 1,50 Mk.)

2

Den Inhalt von „Hinrich Lornsen" zu skizzieren versage ich mir, da ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Leser der Christlichen Welt, soweit sie überhaupt für das moderne Drama Interesse haben, sowieso das Drama dieses Schriftstellers, wenn auch vielleicht aus ganz verschiedenartigen Gründen, lesen werden. Ein „bürgerliches Trauerspiel" nennt Schlaikjer sein Drama. Als Litteraturmensch denkt man da gleich an Schillers „Kabale und Liebe" und Hebbels „Maria Magdalena," die beide ja auch diesen Untertitel führen.

In Schillers Kabale und Liebe wächst nun das Trauerspiel seiner Menschen so natürlich aus ihrem sozialen Boden wie die Pflanze aus der Erde. Man kann sich die soziale Umwelt aus diesem Trauerspiel garnicht fortdenken, ohne damit die Charaktere und ihre Entwicklung wesentlich zu schädigen.

In Hebbels Maria Magdalena spielt die soziale Atmosphäre für die Entwicklung der Charaktere und ihre Konflikte so gut wie keine Rolle. Hebbels Bestreben ging ja gerne darauf, das allgemein Menschliche und damit Allgemeingiltige seiner Probleme möglichst klar vor Aller Augen zu stellen und die soziale Umwelt nur soweit eine Rolle spielen zu lassen, als es zur Veranschaulichung nötig ist.

Ein bürgerliches Trauerspiel kann also, wie diese beiden Beispiele zeigen, ein reines Charakterdrama sein, wie das Hebbelsche, oder aber ein solches, in dem die Charaktere sich

*) Unter dramatisch verstehe ich ungefähr dasselbe wie Hebbel, bei dem man ja das Nötige leicht nachlesen kann. Ich verweise darauf im Interesse der Leser, weil es sonst einer langen Auseinandersetzung meinerseits bedürfte, wozu hier nicht Ort und Gelegenheit ist.

nicht nur aus sich selbst heraus gestalten, sondern zugleich auch wesentlich durch ihre Umwelt bedingt werden, wie das Schillersche. In letzterem Fall müssen aber die Personen so organisch aus ihrer Welt herauswachsen, daß jene ohne diese nicht zu denken sind. Sonst leidet das Drama als Ganzes Schaden.

Dies ist bei Hinrich Lornsen von Schlaikjer der Fall. In diesem Drama ist die Umwelt nicht der notwendige Boden für die Entwicklung seiner Personen, sondern Etwas, das neben dem eigentlichen Drama hergeht und sich sehr wohl wegdenken läßt, ohne daß die Charaktere seines Trauerspiels wesentlich darunter litten. Ja der dramatische Konflikt ist im Grunde ein so rein psychologischer, innerlicher, daß das Nebenher der sozialen Gedanken und Stimmungen seiner reinen Ausgestaltung mehr schädlich als förderlich ist.

Offenbar wurzelt die Dichtung in einem reinen Charakterkonflikt. Die sozial grundierte Seele des Dichters umrankte ihn aber mit mancherlei sozialem Beiwerk, das zwar für ihn selbst innerlich notwendig gewesen sein mag, denn Niemand kann aus seiner Haut, aber nicht für das Drama. Das rein psychologische Drama käme reiner zum Austrag ohne dies Beiwerk, das leider nicht so geringfügig ist, daß man es einfach ignorieren könnte. Hierdurch kommt etwas Zwiespältiges in das Trauerspiel, und der Leser wie Hörer wird leicht vom Wesentlichen auf Unwesentliches abgelenkt werden können, was im Drama gewiß nicht sein soll. Es stört. Aber glücklicher Weise doch nicht so sehr, daß die innere Entwicklung der Charaktere dadurch erdrückt würde.

Eigentlich dramatische Begabung scheint mir dies Drama schon darin zu offenbaren, daß es sich in ihm um einen spezifisch tragischen Konflikt handelt. „Ein spezifisch tragischer Konflikt aber ist ein solcher, der nicht rein zum Austrag gebracht werden kann" (Hebbel). Man könnte ihn auch eine solche Kollision der Pflichten nennen, in der es keine alle Pflichten befriedigende Lösung giebt.

In Hinrich Lornsen handelt es sich um den Konflikt, in den die Liebe zur Mutter gerät, wenn sie erkannt hat, daß die Mutter früher eine anrüchige Person gewesen, die dadurch ihren Mann ins Elend gebracht und schließlich in den Tod getrieben hat. Man sieht, das Problem ist möglichst zugespitzt. Und auch dies ist spezifisch dramatisch, denn der Bogen muß im Drama so straff wie möglich gespannt werden, sollen die Pfeile wirklich fliegen. Dieser Konflikt kann nicht rein gelöst werden. Die tragische Schuld liegt nun in der „starren, eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs" von Hinrich, der sich zum Richter über seine Mutter aufwirft, was sie tötet. Daß ihn diese Schuld nun innerlich vernichtet, wie am Schluß des Dramas ersichtlich, macht das Trauerspiel zu einem tief sittlichen. Denn „Vernunft und Sittlichkeit eines Dramas können nur in der Totalität zum Ausdruck kommen und sind das Resultat der Korrektur, die den handelnden Charakteren durch die Verkettung ihrer Schicksale zu teil wird . . . . Man soll daher nie fragen, von welchem Punkt der Dichter ausgeht, sondern stets, bei welchem Punkt er anlangt" (Hebbel).

So wird durch dies Drama erreicht, was Hebbel das letzte Ziel der Tragödie nennt. Das ist nicht Erregung von Furcht und Mitleid. Furcht und Mitleid sind nur Mittel zu dem tiefsten Zweck: ehrfurchtsvolle Anerkennung des Sittengesetzes und willige Unterwerfung unter sein Walten.

So finden wir in diesem deutschen Drama endlich das wieder, was dem naturalistischen Drama fehlt, eine Weltanschauung, die im Menschen wieder etwas Indeterministisches anerkennt, ohne das es tragische Konflikte gar nicht mehr geben würde, und wieder mit einem sittlichen Zentrum in der Welt rechnet.

Alles entwickelt sich aus dem Vorhergehenden mit eherner Folgerichtigkeit. Ein Beweis der dramatischen Tüchtigkeit des Dichters.

Sehr angenehm fällt mir auch das auf, daß es Schlaikjer vermieden hat, seine Leute aus dem „Volk" eine ordinäre Sprache reden zu lassen, wie es das naturalistische Drama auch in der Tragödie liebt, während es höchstens in der Komödie bis zu einem gewissen Grad zulässig sein dürfte. Er läßt diese Leute reden, was sie bestenfalls sagen können, und in der Sprache, wie sie bestenfalls von ihnen geredet werden kann. Im Trauerspiel das einzig Richtige.

Nur an dem, was Hinrich sagt, hätte ich auszusetzen, daß es manchmal Schillerisch-pathetisch herauskommt. Das paßt nicht in das Ganze seiner Sprache hinein. Bezeichnender Weise geschieht es grade dann, wenn Hinrich „sozial" wird.

Aufs Ganze gesehn, sage ich: Hinrich Lornsen ist endlich wieder ein deutsches Drama und kein dialogisierter Roman; und zwar ein tief sittliches Drama, wenn man Hebbels Anschauungen in der Hinsicht, die ich teile, gelten läßt.

Schon aus diesen beiden Gründen mir ein erfreuliches und empfehlenswertes Werk. Hans Fischer

---

Selbstanzeigen

Die Sokratik im Zeitalter der Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte des Religionsunterrichts. Von Lic. Dr. Martin Schian, Pfarrer in Dalkau (Schlesien). Breslau, Rudolf Dülfer, 1900. 336 S. 5 Mk., gebunden 6.

Der gesamte Religionsunterricht der Aufklärungszeit steht unter dem Zeichen der „sokratischen Lehrart." Indem ich, großenteils in Gegensatz zu den bisher geltenden Meinungen, die Entstehung dieser Lehrart über Mosheim und die Philanthropen quellenmäßig verfolgte, auch die theoretische und praktische Entwicklung der „Sokratik" zur Zeit ihrer Herrschaft (um 1800) und ferner ihre Ueberwindung durch Pestalozzische Pädagogik und Schleiermachersche Katechetik schilderte, glaube ich zugleich eine fast vollständige Geschichte der Katechetik jenes Jahrhunderts und einen ziemlich umfassenden Ausschnitt aus der Geschichte des Religionsunterrichts derselben Zeit gegeben zu haben. In ihrem zweiten Teil sucht die Arbeit alsdann nachzuweisen, daß die Leistung des Zeitalters der Aufklärung auf dem Gebiet des Religionsunterrichts dem Pietismus gegenüber einen gewaltigen Fortschritt bedeutet, daß sie für die folgende, auch für die heutige Katechetik und Katechese mehrfach grundlegend geblieben ist, und daß sie nicht unbeträchtliches, für alle Zeit bleibend wertvolles Gut bietet. So dient die Untersuchung zugleich auch der rechten Würdigung des vielgeschmähten und nicht genug gekannten 18. Jahrhunderts.

Dalkau Schian

John Bull und die Buren. Ein hochbegeistertes Heldengedicht von Ernst Friedrich. Dresden, E. Pierson, 50 Pf. 2. Auflage.

Da das für Recht und Freiheit kämpfende patriarchalische Burenvolk in allen Kreisen Sympathieen findet, wage ich auch an dieser Stelle auf obiges Gedicht hinzuweisen, das Mitte Februar 1900 erschienen ist. Ich schildere darin in vorwiegend humoristischer Weise, doch ohne Derbheit und Uebertreibung, den Verlauf des Burenkrieges und die englische Berichterstattung bis Ende 1899. Der Preis des Büchleins ist im Verhältnis zu seinem Umfang und seiner Ausstattung sehr billig. Möge es allen Freunden des Rechts — sowie des gesunden Humors Freude machen. Ein zweiter Teil mit einem Anhang ernster und heiterer Burenlieder erscheint demnächst.

Eschelbach Ernst Friedrich

Verschiedenes

Eine neue Zeitschrift. Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums. Hrg. von Lic. Dr. E. Preuschen. Gießen, Ricker.

Das erste Heft der in diesem Blatte bereits angekündigten Zeitschrift ist am 12. März erschienen. Es bringt Beiträge vom Herausgeber, von Harnack, Wernle und Wrede. Preuschen hat an die Spitze des ersten Heftes und damit der ganzen Zeitschrift einen Aufsatz: Idee oder Methode? gestellt. Er tritt gegen die Ueberschätzung bestimmter Methoden und das dadurch hervorgerufene Arbeiten um der Methode willen auf. Nicht das Kleine und Kleinste an sich, durch exakte methodische Arbeit erkannt und bewiesen, ist Gegenstand der historischen Wissenschaft, sondern das reiche, thatsächliche Leben der Vergangenheit selber ist innerlich zu erfassen und zur Darstellung zu bringen, die Idee der vergangenen Zeit lebendig zu machen. Keine andre Aufgabe hat der Historiker auch auf dem Gebiete der mit dem Urchristentum sich beschäftigenden Forschung. Die Schlußabschnitte des Aufsatzes sind als programmatisch für die neue Zeitschrift zu betrachten: Zur Kenntnis und zum Verständnis des Neuen Testaments und des Urchristentums überhaupt ist das Verständnis des gesamten hellenistischen Kulturbodens nötig. Ferner ist zum Verständnis des Urchristentums neben Kenntnis der Voraussetzungen auch Kenntnis der Folgen nötig. Nicht um Lehre und System handelt es sich im Urchristentum, sondern um Leben und volkstümliche Vorstellungen. Bei Berücksichtigung all dieser Fäden und Verknüpfungen wird die Geschichte des Lebens, des Denkens und

des Glaubens der Vergangenheit werden, was sie uns werden soll: die Lehrmeisterin unsres eignen Lebens. — Harnack hat sich als erster unter den Mitarbeitern eingefunden mit Probabilia über die Adresse und den Verfasser des Hebräerbriefes. Mit der gewohnten Klarheit und eindringenden Schärfe behandelt er seine Probleme und kommt zu dem Schluß, daß der Brief an einen engeren Kreis, eine Hausgemeinde innerhalb der römischen Gemeinde gerichtet sei, und daß das Ehepaar Aquila und Priscilla oder vielmehr Priscilla allein den Brief verfaßt habe. Sehr gut ist Wernles Beitrag, der an dritter Stelle erscheint: Altchristliche Apologetik im Neuen Testament, ein Beitrag zur Evangelienfrage. In treffender Art mit feiner Beobachtung der Einzelzüge wird nachgewiesen, wie Markus, Matthäus, Lukas, Johannes der Reihe nach große Apologien sind, an Heiden und aus den Heiden gewonnene Christen gerichtet. Wrede hat „Miscellen" geliefert, die den Begriff Buße, das Bundesblut Jesu im Abendmahl und die Adresse des ersten Petrusbriefes betreffen. Den Schluß des Heftes bildet eine kurze Ausführung des Herausgebers über den Ausdruck „Leibsgenossen" Eph. 3, 6.

Möge die neue Zeitschrift ein Sammelpunkt für Arbeit werden, die sich der so ungemein wichtigen Erforschung des Urchristentums widmet. Preis des Jahrgangs 10 Mark. Rudolf Knopf

Kleine Mitteilungen. Von vorstehend besprochener Zeitschrift ist inzwischen das zweite Heft erschienen. Es enthält Beiträge von Achelis (Göttingen), Wilamowitz-Möllendorf, Bousset, Nestle und Preuschen.

Die Frankfurter Zeitung schrieb aus Anlaß des Kongresses; „Will man Weltpolitik treiben, dann lasse man doch das Christentum zu Hause. Man kann vielleicht Christ sein und Weltpolitiker, aber nicht christlicher Weltpolitiker ... Das Wesen des Christentums ist Liebe, die Weltpolitik aber ist brutal." Die Hilfe — freut sich dieser Aeußerung. Sie erinnert sich der Zeit, wo die Frankfurter Zeitung eine Einmischung Deutschlands in die Armenierverfolgungen seitens der Türken wünschte. Sie freut sich des „Umdenkungsprozesses," den die Frankfurter Zeitung durchgemacht hat. — Es ist uns nicht erinnerlich, daß die Frankfurter Zeitung je „christliche Weltpolitik" getrieben und gefordert hat, so gewiß wir ihr nicht vergessen, daß sie einstmals dafür gesorgt hat, daß wir in der armenischen Sache nicht auf die entstellte Berichterstattung der offiziösen und patriotischen Presse angewiesen waren und daß gewisse Interessen der Menschlichkeit noch zu Worte kamen. Aber ernstlich warnen möchten wir vor dieser übertriebenen Art, in der heute die Trennung von Politik und Christentum von unsern Freunden in der Hilfe proklamiert wird, sodaß sie sogar der Frankfurter Zeitung zur Ablegung ihrer christlichen Velleitäten Glück zu wünschen im stande sind! Wir möchten darin auch Naumann gegen die Hilfe in Schutz nehmen. Seine einfache Anteilnahme am Evangelisch-sozialen Kongreß wie auch seine Selbstverteidigung in Nr. 22 beweisen, daß für ihn die Verbindungsfäden von Christentum und Politik noch trotz Allem nicht zerschnitten sind. Was will man aber mit diesem steten Vorhalt, daß die Politik eine Sache für sich, daß sie — mit dem so bezeichnenden modernen Lieblingsausdruck — „brutal" sei? Was daran richtig ist, haben wir immer gewußt; aber Nichts in der Welt ist schließlich so isoliert, wie die Hilfe hier die Weltpolitik isoliert. Nichts entzieht sich letztlich dem Ernst ethischer Maßstäbe (hierfür verweisen wir auf den Rathgenschen Vortrag) und der religiösen Beurteilung und Beeinflussung. Diese Methode, den deutschen Christen ein gutes Gewissen zur Weltpolitik zu geben, ist verfehlt. Man wird damit eine ganz andere Wirkung erzielen. Man wird so die deutschen „Christen" nicht zu einer frohgemuten Weltpolitik erziehen, eher wird man erreichen, daß sie von aller Politik ihre Hand lassen. Und darüber hat man dann nicht einmal ein Recht sich zu wundern. R

Ein Entschluß. Vom 1. Januar 1901 an wird die Christliche Welt einen halben Bogen (4 Seiten) mehr führen; es ist anders nicht möglich, den Anforderungen zu genügen, die von allen Seiten an uns herantreten. Die Preissteigerung von 25 Pfennigen für das Quartal, die gleichzeitig notwendig sein wird, werden unsre Leser freundlichst tragen. Wem vor dem erweiterten Umfang bangt, der darf ja in der Auslese dessen, was er liest, umso wählerischer sein. 1. Thess. 5, 21. Der Jahrgang wird also statt auf 8 auf 9 Mark zu stehen kommen. R

Quittung. Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. G, Stettin; 10 J, Bischweiler; 8 St in B; 5 K, Koblenz.

Für das notwendige Liebeswerk: 10 Mk. von A N, Herford (davon 5 Mk. Jahresbeitrag); 3 von L, Stettin, Jahresbeitrag; 2 von M D, Jersleben.

Für Bessarabien (vergl. Nr. 18): 10 Mk. von K, Hannover; 5 von G, Stettin; je 3 von N, Böhl; K, Trebitz; je 2 von T in B; L O, Erlangen; M, Steinsdorf; 1 von F in W.

Für Armenien: 20 Mk. von N, Ostfriesland; 10 von J, Bischweiler; 4 von K, Koblenz; 2 von B, Erfurt; 0,50 Ueberschuß einer Schülersammlung durch E, Dresden.

Für Belgien (vergl. Nr. 22): 8 Mk. von St, Belgard; 5 von Sch, Aschaffenburg; je 3 von J H in E; K, Offenbach; F D, Jersleben; H D, ebenda; 2 von M, Marburg; 1 von M, Berlin.

Für verwundete Buren: 4,90 Mk. von Sch, Niederbiber

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg, Mittwoch 4. Juli nachmittags 3 Uhr bei Wuthe: Populär-wissenschaftliche Vorträge über religiöse Fragen: Der Mensch in seiner Bestimmung zur sittlichen Persönlichkeit.

Versammlungskalender

Juni 26. 27. Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Itzehoe
„ 26. 27. Südwestdeutsche Konferenz für J. M. in Speier
Juli 3. Verein für Schlesw. Holst. Kirchengeschichte in Kiel
„ 3. 4. Theologische Konferenz in Kiel
„ 3. 4. Hauptverein der Gust.-Adolf-Stiftung in Stuttgart
August 9.—13. Studentenkonferenz zur Vertiefung christlichen Lebens in Eisenach
September 11. Gustav-Adolf-Gesamtverein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 1.—4. Evangelischer Bund in Halberstadt

Für jede Vervollständigung dieses Kalenders ist dankbar D H

„Halte was du hast"
Zeitschrift für Pastoraltheologie

U. Mitwirk. v. D. F. Braun (Stuttgart), Dr. P. Kleinert (Berlin), Dr. H. A. Köstlin (Gießen) herausgegeben von D. E. Sachsse. XXIII. Jahrgang 1899/1900. (Reuther & Reichard in Berlin.) Preis halbjährlich bei postfreier Zusendung 4 M.

Inhalt des soeben erschienenen 9. Heftes:

I. **Abhandlungen.**
Achelis, E. Chr., Die Naturgewalten und Gottes Vorsehung.
Glebe, Ueber Zuchtübung gegenüber unkeuschen Brautpaaren.
Hennig, M., Goldene Worte Zinzendorfs über Prediger und Predigtamt.

II. **Litteratur.**
Boeckh, Referat über erbauliche Litteratur. (Schluß.)

III. **Meditationen** und **Predigten über freie Texte** für die **festlose Zeit:** Psalm 73, 25—26 — 1. Petri 2, 5 — Röm. 5, 1—2 — Röm. 10, 9 von Meinardus — Weinreich — Bollert — Hardeland.

IV. **Kasualien.** Predigt, gehalten am Jahresfest eines Vereins vom „Blauen Kreuz." Von Militäroberpfarrer Bock.

V. **Aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart.**

VI. **Aus der übrigen theologischen Litteratur.**

VII. **Zeitschriftenschau.** Referate von A. Eckert.

Predigtamts-Kandidat, bestempfohlen, sucht bis zum 1. Dez. Stellung als **Reisebegleiter** rsp. Hauslehrer, am liebsten im Auslande.
Näheres Landgerichtsrat **Mohr**
Flensburg

Für **15 jähriges Mädchen** von angenehmem Wesen und christlichem Charakter, musikalisch, suche ich zum 1. Juli **Stellung** in einem Pfarrhause zur Erlernung des Haushalts und Weiterbildung, ev. gegen Vergütung.
Diakonus Naumann
Leopoldshall (Anhalt)

Der
Mann aus der Fremde
Von
Heinrich Lüdemann

Erschienen im Verlag von H. Eichblatt, Berlin, W. 57 (60 Pfg.)

Wer eine moderne Art der Predigt kennen zu lernen und sich mit einer ebenso neuen, wie echt religiösen Auffassung der Persönlichkeit Jesu bekannt zu machen wünscht, der möge diese elegant ausgestattete Schrift nicht ungelesen lassen.

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

Probenummern

bitten wir ganz nach Belieben zu verlangen. Auch gewähren wir auf Antrag für Hotels, Bäder und Sommerfrischen Freiexemplare während der Reisezeit.

Verlag der Christlichen Welt

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen, Freiburg i. B., Leipzig

Vollständig liegt jetzt vor:

Die
messianischen Weissagungen

des

israelisch-jüdischen Volkes bis zu den Targumim

historisch-kritisch untersucht und erläutert von

Dr. phil. Eugen Hühn

Mit einem Vorwort von Professor D. **Paul W. Schmiedel** in **Zürich**

I. Teil

Die messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volkes

Gr. 8. 1899. M. 3.60

II. Teil

Die alttestamentlichen Citate und Reminiscenzen im Neuen Testamente

Gr. 8. 1900. M. 6.—

Herr Professor D. Schürer schrieb über den ersten Teil in der Theologischen Literaturzeitung:

„Der Verfasser zeigt sich aufs Beste orientiert. Es ist zu erwarten, dass er auch im II. Teile etwas sehr Nützliches leisten wird. Schon jetzt aber darf im Hinblick auf den ersten Teil der Wunsch ausgesprochen werden, dass das Buch **eine recht weite Verbreitung in den Kreisen der Studierenden finden möge.**“

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Soeben erschienen:

Ziehen, Dr. Th., Prof. a. d. Univ. Jena, **Das Verhältnis der Herbart'schen Psychologie zur physiologisch-experimentellen Psychologie.** Gr. 8⁰. 79 Seiten. 1,30 Mk.

Derselbe. **Die Ideenassoziation des Kindes.** II. Abhandl. Gr. 8⁰. 59 S. 1,60 Mk.

Schmidt, Realschuldirektor Dr. Fr., **Ueber den Reiz des Unterrichtens.** Eine pädagogisch-psychologische Analyse. Gr. 8⁰. 36 Seiten. 0,80 Mk.

Geyer, Dr. P., Professor in Dortmund, **Schulethik** auf dem Untergrunde einer Sentenzenharmonie. Gr. 8⁰. 71 Seiten. 1,— Mk.

Drucksachen jeder Art

Broschüren und wissenschaftliche Werke
wie für buchhändlerischen und familiären Bedarf
fertigt correct und zu mäßigem Preise

Buchdruckerei Bauer
Marburg, Hessen

Une **famille genevoise** reçoit des jeunes filles en pension. Etude du français. Bonne situation près de l'Université et du Conservatoire. Excellentes références. Ecrire à **Madame Rentsch-Bourquin Athénée 4 Genève**

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Maschineningenieur

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Hochinteressant für Alle und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.

Ferd. Otto, Weimar

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München**

Pension in Bonn a. Rh. für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt. Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Conzerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

---

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.

Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

---

Gebildete christlich gesinnte Mädchen — Pfarrerstöchter — und **junge Wittwen,** welche **Diakonissen** für **Erziehungsarbeit** werden wollen — **ohne Krankenpflege,** — werden gesucht zum **Eintritt** in das

Diakonissenmutterhaus

des **Vereins für Innere Mission** in **Leipzig**

Anmeldung und **Auskunft** bei **P. Dr. Roch,** Roßstraße 14

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg